

PROLOG

In Kürze endet unser Berufsleben, und unaufhörlich beschäftigen uns nun diese beiden Lebensweisheiten, die unser Bewusstsein zuvor höchstens am Rande gestreift haben: Die Endlichkeit des Lebens und die Einschränkungen, die in unseren alternden Genen schlummern. Es ist, als würden sie uns rufen: "Ihr seid jetzt auf der Zielgeraden, also beeilt euch!"

Unsere Stimmung schwankt von Tag zu Tag und bewegt sich zwischen Wehmut und Erleichterung. Was erwartet uns in der Zukunft? In ein Stimmungstief werden wir nicht fallen, denn neben unserer beruflichen Tätigkeit gab es immer auch andere Interessen.

Ja, die Zeit drängt, und es gibt so viel nachzuholen. Immerhin haben wir in all den Jahren gelernt, wie man das Beste aus der Zeit herausholt. Und jetzt haben wir eine Gelegenheit, verpasste Chancen aufzuspüren und zu nutzen.

Schon immer waren wir mit Begeisterung auf Reisen und nutzten jede Gelegenheit, fremde Länder kennenzulernen. Mit dem Eintritt ins Berufsleben mussten wir uns zwar an kürzeren Urlaub und weniger exotische Reiseziele gewöhnen, doch wir entdeckten weiterhin gerne neue Länder und Menschen mit ihren Lebensgeschichten.

Nun bietet sich uns die Möglichkeit, diese neue Lebensphase nach unseren Vorstellungen ohne zeitliche Begrenzung zu gestalten.

Die Frage "Wenn nicht jetzt, wann dann?" ist wie unser persönlicher Motivationscoach, der uns in jedem Lebensabschnitt daran erinnert hat, dass die Festlegung von Zielen und die Planung zu ihrer Verwirklichung eine entscheidende Rolle bei der Lebensgestaltung spielen. Und nun scheint es, dass seine Appelle an uns immer lauter werden. Und wir wissen auch: Am Ende zählt in unserem Buch des Lebens, wie in allen Büchern nicht die Anzahl der Seiten, sondern die Qualität der Geschichten, die wir darin geschrieben haben. Also werden wir neue Abenteuer und Erfahrungen und spannende Kapitel hinzufügen.

Katrin:

Was mache ich wohl in einem halben Jahr, wenn ich keine Lehrerin mehr bin? Diese Frage kommt mir unerwartet in den Sinn, während ich Schülern beim Lösen eines französischen Rätsels zusehe. Schon allein der Gedanke daran fällt mir schwer, denn mein Leben ist vollständig von der Schule dominiert. In den vergangenen Jahren hat sich die Unterrichtsstruktur geändert. Lehrer müssen nun von acht bis siebzehn Uhr in der Schule anwesend sein. In dieser Zeit unterrichte ich lediglich drei Stunden, den Rest der Zeit verbringe ich im Lehrerzimmer, ohne sie sinnvoll nutzen zu können. Das neue Motto: "Der Arbeitsplatz des Lehrers ist die Schule" wird vom Schulleiter mit größtem Engagement umgesetzt, aber wir haben keine Rückzugsräume und die drei Schulcomputer sind ständig belegt oder kaputt. Meine Bücher stehen daheim im Regal. Früher konnte ich mich zu Hause bis spät in die Nacht in völliger Ruhe vorbereiten. Die gibt es nun in dem hektischen Lehrerzimmer nicht mehr. Ständig ist jemand in Bewegung, das Telefon läutet, ein Kollege nimmt ab, ruft mit dem Telefonhörer in der Hand: "Wer weiß, wann der nächste Elternabend ist?" Eine Kollegin möchte wissen, wann der kommende Wandertag stattfindet, eine andere, wie weit ich mit der Planung des Deutsch-Französischen-Freundschaftstages bin. Unmöglich, mich hier zu konzentrieren. Erschöpft kehre ich um 17 Uhr nach Hause zurück, nachdem ich drei Stunden unterrichtet und sechs Stunden vergeblich damit verbracht habe, ein neues Konzept für die Unterrichtseinheit "Erzählperspektive" zu erstellen. Zu Hause greife ich auf meine alten Unterrichtsmaterialien zurück. Jetzt bin ich zu der Lehrerin geworden, die ich nie sein wollte, mit antiquierten Unterrichtsvorbereitungen auf vergilbtem Papier.

Der Unterricht verläuft routiniert und wenig inspirierend für die Schüler. Die Herausforderungen, mich an die Ganztagschule anzupassen und die fehlende Möglichkeit, mich in Ruhe auf den nächsten Schultag vorzubereiten, veranlassen mich, meine Unterlagen für den vorzeitigen Ruhestand einzureichen. Dieser Entschluss stellt sich als eine der besten Entscheidungen meines Lebens heraus. Klaus bringt mich an meinem letzten Schultag zum Flughafen, weg von der Arbeit, dem Alltag und meinem bisherigen

Leben. Wolken ziehen über den blauen Himmel und scheinen mich mitzunehmen. Meine Freiheit beginnt. In Pamplona lande ich und mache mich allein auf den Jakobsweg, um den Abschied von meinem bisherigen Leben hinter mir zu lassen und neue Wege zu gehen. Mit meinem Rucksack finde ich in einer Pilgerherberge eine Unterkunft. Ein Lebensabschnitt ist unwiderruflich zu Ende gegangen, die Freude über ein neues Leben, in dem ich selbst über meinen Tagesablauf bestimmen kann, wächst von Tag zu Tag. Keine Vertretungsstunden, keine mühsamen Korrekturen und keine endlosen Konferenzen mehr. Stattdessen freue ich mich darauf, neue Menschen, Länder und Kulturen kennenzulernen. Im Lehrzimmer saß ich die letzten Jahre in Konferenzen immer links vom Fenster mit Blick in die freie Natur. Jetzt bin ich in dieser Freiheit angekommen, und jemand anderes sitzt auf meinem Platz, schaut vielleicht auch sehnsüchtig hinaus und würde gerne mit mir tauschen.

Die Sonne scheint mir warm auf den Rücken. Allein oder gemeinsam mit anderen Pilgern genieße ich den Blick auf die Silhouette der Pyrenäen. Wir werden von der Bevölkerung als Pilger wahrgenommen, erhalten am Spanischen Nationalfeiertag ein Stück von einer Paella, die von drei Männern auf einem riesigen runden Tablett extra für uns in die Unterkunft getragen wird. Passanten halten auf der Straße an, um uns Schokoriegel zu schenken. Das Fischgericht am Abend bereitet von Tomaso und seinen baskischen Freunden, schmeckt süß-salzig und gewöhnungsbedürftig. Während meiner Wanderung fällt mein Berufsleben wie eine Ritterrüstung von mir ab und ich steige als Individuum mit meinen eigenen Wünschen und Bedürfnissen heraus. Jeder Pilger macht eine ähnliche Wandlung durch. Unterwegs erzählt man sich gegenseitig, warum man sich auf den langen und beschwerlichen Weg gemacht hat. Alle Geschichten zeigen eine Krisensituation, das Ende einer Beziehung, die Loslösung vom bisherigen Leben. Die Geschichte eines jeden Pilgers ist anders und jede spiegelt die Verwandlung in eine andere Person wider. Wenn ich nicht mehr zuhören oder einem Gedanken folgen möchte, gehe ich allein weiter, setze einen Fuß vor den anderen. Sehe mich selbst als kleinen Punkt in der

weiten Landschaft, die mich wie ein Mantel umgibt. Ich bin mit ihr verschmolzen, ein Teil des Universums. Wir alle haben einen unterschiedlichen Rhythmus, aber treffen immer wieder in den Herbergen aufeinander: die Kanadierin, deren Freund an Krebs gestorben ist, Tomaso, der den langen Weg über die Meseta nach Léon mit einem Bus abkürzen möchte, und Jacques, der betrübt wirkt, aber nicht sagt, warum. Es ist eine neue Erfahrung, nur so vor mich hinzugehen, meinen Gedanken nachzuhängen und zu wissen, dass die lange Zeit des Berufslebens aufgehört hat. Jetzt beginnt etwas Neues, etwas Anderes, etwas, von dem ich noch nicht weiß, wo es mich hinführt. Vielleicht hat auch Klaus dieselben Gedanken und wir gestalten diesen Lebensabschnitt gemeinsam. Gehen nur mit dem Nötigsten ausgestattet durch fremde Landschaften, gespannt darauf, was auf uns zukommt. Ich freue mich darauf.

Klaus:

Langsam schließt er die Tür hinter sich, sehr langsam, als ob er überlegte, seine Entscheidung noch einmal rückgängig zu machen. Aber dann fällt die Tür ins Schloss. Kurz hält er inne und atmet tief durch, bevor er sich abwendet und davongeht. Wie in einer Filmszene sieht man ihn nur noch von hinten, während er immer kleiner wird. In den letzten Tagen hatte er das Zimmer ausgeräumt, alle Gegenstände, die er jahrzehntelang benützt hatte, verschenkt oder entsorgt. In diesem Moment wird ihm bewusst, dass auch er nicht mehr gebraucht wird. Zum letzten Mal geht er den vertrauten Weg über den langen Flur zum Treppenhaus und die Treppe hinunter zur Tiefgarage. Seit Tagen spiele ich in meinen Träumen die Hauptrolle in diesem Drama. Der Abschied vom Berufsleben fühlt sich scheinbar schwer an. Doch sobald ich aufwache, ändert sich alles: Kein bittersüßer Abschied, nur Freude, Abenteuerlust und die Neugierde auf all die gewöhnlichen und außergewöhnlichen Dinge, die ich im Ruhestand anstellen werde.

Über Jahrzehnte hinweg erforderten Termine und Projekte meine ganze Aufmerksamkeit, bestimmten Pläne meinen Tagesablauf: Dienstpläne, OP-Pläne und unzählige andere Pläne sorgten dafür,

dass meine Tage einer bestens eingeübten Routine folgten. Das Berufsleben hat nun sein Ende gefunden, aber Pläne gibt es weiterhin, jedoch keine feste Tagesroutine mehr. Ein neues Kapitel voller neuer Abenteuer wartet darauf, geöffnet zu werden, denn am Ende der Welt warten neue Erfahrungen und Herausforderungen. Ich habe bereits eine Vorstellung von diesem geheimnisvollen Ort. Er ist weniger eine konkrete geografische Region als vielmehr ein Sinnbild für entlegene und unberührte Gebiete fernab der Zivilisation. Gemeinsam mit Katrin werde ich das Ende der Welt im tiefen Süden des amerikanischen Kontinents suchen. Wie zwei Nomaden werden wir uns im ehemaligen Siedlungsgebiet indigener Stämme zwischen Atlantik und Pazifik bewegen. Uns in Abgeschiedenheit und unberührter Natur auf Entdeckungsreisen begeben. In einem ständigen Wechsel der Orte. Nur zu Fuß und weit entfernt von viel begangenen Wegen und dem abgesicherten, vorhersehbaren Leben zu Hause. Fern der Schnelllebigkeit unseres Alltags. In einem Land, wo Abgeschiedenheit, wilde Natur und ein raues, wechselhaftes Klima tagein, tagaus die Spielregeln des Lebens neu bestimmen. Unser Zelt ist leicht zu transportieren. Und wir werden lernen, mit wenig auszukommen, denn allzu schwer sollten unsere Rucksäcke nicht werden.

Ich habe vergessen, den Wecker abzustellen. Um sechs Uhr reißt er mich aus dem Schlaf. Reflexartig springe ich aus dem Bett, um an meinen Arbeitsplatz im Klinikum zu fahren, aber im selben Augenblick fällt mir ein, dass es keinen neuen Arbeitstag mehr gibt. Ich gehe wie gewohnt in die Küche und mache uns einen Cappuccino. Es ist wie im Urlaub, nur mit dem Unterschied, dass dieser nicht enden wird. Viel Zeit, nicht unbegrenzt, aber lang genug, um alte Wünsche und Träume zu realisieren. Diese Erkenntnis gewinnt langsam immer deutlichere Konturen. Wir sind frei! Kein Zeitdruck mehr frühmorgens auf dem Weg zur Klinik, kein ungeduldiges Warten mehr an der geschlossenen Bahnschranke, kein nerviges Schleichen mehr in der Tempo-30-Zone. Ab sofort bewegt sich das Leben in eine andere Richtung. Mit dem Cappuccino gehe ich zurück ins Schlafzimmer. Im Bett lehnen wir uns zurück, trinken in Ruhe den Kaffee und beginnen zu planen ...

Der September war gerade zu Ende gegangen, aber die Sonne strahlte noch warm vom Himmel und ließ den Herbst weiter warten.

Nur einen Monat später sind wir unterwegs nach Buenos Aires. Die blau-violetten Blüten der Jacarandabäume kündigen den südamerikanischen Frühling an. Unsere Reise geht weiter Richtung Süden. Wir fliegen in den blauen Himmel hinein und schweben bald über dem Tiefblau des Atlantiks, fühlen uns wie Entdecker und spüren beide, dass neue Abenteuer auf uns warten. Mit geschlossenen Augen lassen wir die moderne Welt hinter uns und begeben uns auf eine fesselnde Zeitreise. Wir tauchen tief in die Vergangenheit ein und befinden uns augenblicklich im Jahr 1520, einer Ära neuer Entdeckungen. Christoph Kolumbus und Vasco da Gama haben bereits die Grenzen der bekannten Welt verschoben und weitere Pioniere stehen bereit, um das Unbekannte zu erforschen. Ferdinand Magellan, der portugiesische Seefahrer im Dienst der spanischen Krone, bereitet sich auf eine neue Entdeckungsreise vor. Begleitet von 237 Männern sticht er mit fünf Segelschiffen in See. Sie folgen der südamerikanischen Küste abwärts und suchen nach einer Passage zum Pazifik und einer Route zu den Gewürzinseln zwischen dem pazifischen und indischen Ozean. In Europa sind die Gewürze Pfeffer, Nelken und Muskat heiß begehrt, und derjenige, der eine neue Handelsroute findet, kann mit Ruhm und Reichtum rechnen.

Auf der Südhalbkugel neigt sich im November der Frühling langsam dem Ende zu. Aufs Äußerste gespannt läuft Antonio Pigafetta an der Reling entlang und schaut ständig zur Küste. Der italienische Reise-Schriftsteller, der Ferdinand Magellan begleitet, ist plötzlich voller Aufregung. Wiederholt hatte er auf das nahe Land geschaut, nichts erregte bislang seine Aufmerksamkeit. Nun ist er hellwach. Er rätselt, beugt sich weit vor, schaut angestrengt zum nahen Ufer, traut erst seinen Augen nicht, doch dann ist er sich sicher: "Die außerordentlich große Gestalt sieht wie ein Mensch aus." Auch Magellan hat die Neugierde gepackt. Er findet einen Ankerplatz und lässt sich mit Pigafetta an Land rudern. Als der Mann vom Stamm der Aonikenk später vor ihnen steht, notiert Pigafetta in sein Tagebuch: "Er war so riesig, dass wir ihm nur bis

zum Gürtel reichten ... Er hatte ein großes Gesicht, das ganz rot bemalt war ... Er war in die fein zusammengenähten Felle eines Tieres gekleidet. Dieses hat einen Kopf und Ohren groß wie ein Maultier, den Hals und den Körper wie ein Kamel, die Beine eines Hirsches, den Schwanz eines Pferdes, und es wiehert wie dieses. Von seiner Art gibt es reichlich in diesem Land." Es ist die erste Beschreibung eines Guanakos. Weiter notiert er: "Der Riese hatte an den Füßen Sandalen aus denselben Fellen, die sie in der Weise von Schuhen bedeckten." Ihre großen Fußabdrücke müssen einen starken Eindruck hinterlassen haben. Sie nannten diese Menschen "Patagoni", Großfüßler. Zu Zeiten Magellans waren Europäer im Durchschnitt nur etwa 160 Zentimeter groß.

Spätere Untersuchungen von Skelettfunden zeigten, dass die Nomaden vom Stamm der Aonikenk die europäischen Weltumsegler um eine ganze Kopflänge überragten. Sie hatten zwangsläufig größere Füße. Sie gaben dem Land seinen Namen: Patagonien.

Jeder hat eine andere Vorstellung davon, wo Patagonien auf der Landkarte beginnt. Weder eine chilenische Region noch eine argentinische Provinz trägt diesen Namen. Das entlegene Land, das Siedlungsgebiet indigener Stämme zwischen Atlantik und Pazifik, hat seine Mystik behalten. Im Westen stellten breite Flüsse, die reichlich Schmelzwasser von den Andenhängen in den Pazifik leiten, gleichermaßen für die Inka und die spanischen Konquistadoren eine Herausforderung dar, bei dem Versuch, nach Patagonien vorzudringen. Dort trafen sie auf kriegerische Mapuche-Stämme. Diese betrachteten den Norden als eine Welt des Bösen, bevölkert von Monstern, Dämonen und machthungrigen Eindringlingen. Heftig wehrten sie sich dagegen. Zuerst kamen die Inka, und obwohl sie zahlenmäßig überlegen waren, gelang es ihnen nicht, ihr Reich über den Rio Maule hinaus nach Süden auszudehnen. Nach dem Niedergang der Inka folgten die spanischen Eroberer. Sie konnten den Grenzfluss ohne Gegenwehr zwar überschreiten, trafen jedoch danach auf erbitterten Widerstand der Mapuche. In einem Friedensvertrag einigten sie sich mit ihnen auf den etwas weiter südlich gelegenen breiten Rio Bio Bio als Grenze.

Für einige Menschen beginnt das geheimnisvolle Patagonien bereits südlich von Santiago de Chile, für andere hingegen noch tiefer im Süden. Aber muss man das so genau wissen? Bewohner und Kultur eines Landes ändern sich selten. Grenzen entstehen vornehmlich aus wirtschaftlichen und politischen Gründen und oft berücksichtigen sie geografische Gegebenheiten. Drei Fahrstunden südlich von Santiago de Chile gehen wir dieser Frage nach.

“Sind wir bereits in Patagonien?“, fragen wir Carmen, die uns in der Casa Chueca in Talca freundlich begrüßt. Sie runzelt die Stirn, blickt angestrengt nach oben und überlegt, als ob sie eine schwierige Examensfrage beantworten müsste: “Creo que no!” Das glaube ich nicht!

“Und wo beginnt es?“ Sie weiß es auch nicht mit Sicherheit. “Ich vermute bei Concepción am Rio Bio Bio.”

“Aber“, ergänzt sie, “das Wetter hier in unseren Bergen ist oft so wie in Patagonien!”

